

Unsere Monatsnamen : Dezember

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **1 (1917)**

Heft 12

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen werden den Mitgliedern jeden Monat unentgeltlich geliefert.

Durch die Post bezogen kosten die Mitteilungen jährlich 6 Fr. mit und 3 Fr. ohne Beilage.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Rüschstr. (Zürich).

Beiträge zum Inhalt sind willkommen.

Veranstaltung: Bubenbergstr. 10, Bern. Druck: G. Feli, Bern.

Anzeige.

Die Jahresversammlung von 1913 hatte dem Vorstand den Auftrag erteilt, eine Sammlung „Lebensbilder schweizerischer Dichter und Schriftsteller“ herauszugeben, um unsere großen Männer und ihre Werke unserm Volke näher zu bringen. Der in einer spätern Versammlung hierfür gewählte Sonderausschuß hat dann gefunden, das Unternehmen könnte unter dem Namen „Volksbücher des Deutschschweizerischen Sprachvereins“ auf eine etwas breitere Grundlage gestellt werden. Es ist auch gelungen, in Herrn Ernst Finckh in Basel einen rührigen Verleger zu finden.

Der Krieg und andere Umstände haben bisher die Verwirklichung des Planes verhindert. Auf Weihnachten aber werden wir die Reihe eröffnen können mit folgenden Arbeiten:

Heft 1: Meinrad Lienert, von Dr. Paul Suter, Ladenpreis 1 Fr.

Heft 2: Conrad Ferdinand Meyer, von Dr. Stichelberger, 80 Rp.

Heft 3: Johann Peter Hebel, von Fritz Liebrich, 60 Rp.

Jedes Heft ist 16—24 Seiten stark und bringt ein Bildnis des besprochenen Dichters. Nach Verlagsvertrag stehen uns je 100 Abzüge zur Verfügung, die wir auf Wunsch an unsere Mitglieder abgeben. Weitere Abzüge bekommen wir zum Selbstkostenpreise. (Bezug bei der Berner Geschäftsstelle, Hr. Paul Antener, Bubenbergstr. 10.)

Wir hoffen mit diesem Unternehmen nützliche Arbeit zu leisten und unsern Namen Ehre zu machen; wir empfehlen unsern Mitgliedern die Hefte für die kommenden Festtage als Lesestoff für sich oder als Geschenke zur weitem Verbreitung.

Bei einem Gelegenheitskauf haben wir von den „Mitteilungen“ der „Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich“ 100 Stück eines Heftes erworben, das 1897 zum 100sten Geburtstag Gotthelfs erschienen ist. Es enthält ein Bildnis des Dichters, eine Darstellung seines Wesens und Wirkens von Pfarrer Ammann und einen gründlichen und doch unterhaltlichen, übersichtlich geordneten Aufsatz unseres Mitgliedes, Herrn Dr. Stichelbergers, über Gotthelfs Sprache. Wir können dieses Heft (45 Seiten) unsern Mitgliedern zum Selbstkostenpreise von 50 Rp. abgeben. (Bestellungen an Herrn Paul Antener, Bubenbergstr. 10, Bern, unter Vorauszahlung des Betrages auf unsere Postcheckrechnung III, 110.)

Unsere Monatsnamen:

Dezember.

Den Monat des heiligen Christfestes nannte Karl der Große Heilagmanoth. Der Name scheint aber bald verschwunden zu sein; denn in den nächsten Jahrhunderten treffen wir, neben dem häufigen lateinischen, immer Hertimanoth, das wir als Hartmonat und dergleichen auch schon für Jenner und November getroffen haben und das wohl an die hartgefrorene Erdoberfläche erinnern soll. Gemeinsam mit andern Monaten trägt er auch die Namen Wintermonat, Herbstmonat (als deren vierter er z. B. 1398 genannt wird) und Wolfmonat (z. B. wurde Zwingli als Leutpriester in Zürich 1519 „uff den 31. tag wolfmont bestallet“. Idiotikon). Gegen den Ausgang des Mittelalters taucht dann der Christmonat auf, der sich in einigen wenigen elsässischen Gegenden, im Badischen und besonders in der Schweiz bis heute erhalten hat, freilich auch bei uns fast nur noch im Munde älterer Leute und im Kalender. In den skandinavischen Sprachen hat sich im Anklang an Jul, das die altgermanische Feier der Winter Sonnenwende und dann das christliche Weihnachtsfest bezeichnet, der Name Julmonat gebildet und erhalten (z. B. schwedisch julmanad), aber erst in neuerer Zeit hat man versucht, diesen Namen auch in Deutschland einzuführen. Vereinzelt tritt auch Schlachtmonat auf (übrigens auch für November), in Erinnerung an die Schweinemetzgete, an die auch die Namen Speckmonat (aus Pommern) und Blutmonat (für November, im Schwedischen schon für Oktober) gemahnen. In einem niederländischen Wörterbuch von 1483 heißt der letzte Monat als Zeit der Sonnen w e n d e auch Windelmonat.

Wir sind mit unserm Gang durch die Monatsnamen, auf dem uns Karl Weinhold und Otto Ebner wissenschaftliche Führer gewesen sind, zu Ende gekommen. Es wäre noch beizufügen, daß das Wort Mond, das man manchmal als zweiten Bestandteil antrifft, namentlich in dichterischem Gebrauch, z. B. in Ostermond, Augustmond, Christmond, nicht etwa unmittelbar an den Himmelskörper erinnern soll, sondern die abgeschwächte Form des alten manoth ist; der gute Freund selbst hieß ursprünglich mano, später mane und erst seit Ausgang des Mittelalters hat er das d am Ende seines Namens, aber noch im 17. Jahrhundert kam das bloße Mon vor und hat sich bis heute erhalten in Mon-tag.

Das seit Kriegsausbruch mächtig gesteigerte sprachliche Selbstgefühl der Reichsdeutschen hat es mit sich gebracht, daß die Versuche, die lateinischen Allerweltsnamen durch deutsche zu ersetzen, mehr Anklang gefunden haben als früher, aber einzelne Kalender, wie Meyers historisch-geographischer, haben schon vorher wenigstens beiläufig die deutschen Bezeichnungen geführt. Der „Gesundbrunnen“-Kalender des Dürerbundes hatte bis 1916 unter den lateinischen die Namen Karls des Großen und die noch heute in der Schweiz und vor nicht allzu langer Zeit auch in Deutschland üblichen gebracht (Jenner, April, Brachmond, Heumon, Augustmond usw.); 1917 aber ging er zu jener Reihe über, die eifrige Deutsche schon früher etwa gebraucht hatten: Hartung, Hornung, Venzing, Oster, Mai, Brachet, Heuert, Ernting, Scheiding, Silbhard, Neblung und Jul. Diese Namen sehen ja altdeutsch aus, wenigstens so altdeutsch wie viele „altdeutsche“ Möbel und Zimmereinrichtungen, aber sie sind auch wie viele altdeutsche Möbel neu gemacht. Vor etwa 30 Jahren hat sie ein Major von Pfister-Schwaighusen z. T. frei erfunden. Im „Kunstwart“ hat sie letzten Frühling Professor Brenner vermöbelt, aber ein fröhlicher Wandervogel hat ihm geantwortet: seien sie nicht altdeutsch, so seien sie eben neudeutsch, und das genüge, die Freude daran sollten sich Wandervogel und andere Leute durch jene Professorenweisheit nicht rauben lassen.

Da die Monatsnamen im Rechtswesen sehr wichtig sind, ist Einheitlichkeit ein Vorteil, und im Zeitalter des Weltverkehrs, der natürlich nach Friedensschluß wieder in Gang kommen wird, und insbesondere in einem drei- oder gar viersprachigen Lande dürfte es schwer halten, die alten deutschen Namen beizubehalten (geschweige denn neue einzuführen). Aber in beschränkter Maße, z. B. im Familien- und freundschaftlichen Verkehr ließen sich die wirklich eingeführten wie Hornung, Brachmonat, Heumon, Weinmonat, Christmonat und die einigermaßen eingedeutschten wie Jenner und August schon noch brauchen. Diese Zweispurigkeit ist ja gewissermaßen Verschwendung, auch sind für die deutschen meist keine so bequemen Abkürzungen gebräuchlich, aber wir haben ja noch für ganz anderes Zeit und Kraft übrig, und bodenständiger, heimatischer, altschweizerischer Klang es eben doch, als die Bundestanzlei ihre getreuen lieben Eidgenossen von Appenzell oder Glarus noch dem Nachschutze Gottes empfahl „am 31. Christmonat“ und nicht am 31. Dezember. Wollen wir's nicht wieder versuchen, bei passenden Gelegenheiten?

Allerlei sprachliche Bemerkungen.

Vor die Augen führen.

Es muß heißen: vor Augen führen, vor Augen halten u. dgl. In festfügten, altüberkommenen Redensarten fehlt oft das Geschlechtswort, auch wo wir es sonst sehen würden, z. B. zu Ohren kommen, zu Gehör bringen, zu Herzen, zu Handen nehmen, zu Füßen fallen, im Mittelhochdeutschen krone tragen (König sein), under krone (die Krone auf dem Haupte).

Obgleich es richtig heißt: vor Augen führen, so ist es doch nicht falsch zu sagen „Er durfte mir nicht mehr unter die Augen kommen, in die Augen sehen“; denn diese Ausdrücke sind nicht so formelhaft angewandt.

Dagegen sei in diesem Zusammenhang noch auf einige andere Mißstände hingewiesen. Einmal auf die Verwendung des Geschlechtsworts in dem Satz: Ich hatte die Gelegenheit, etwas zu kaufen (wohl nach dem

Französischen J'avais l'occasion). Sodann die namentlich in Deutschland häufige Aufschrift „zu H ä n d e n von“ statt „zu H a n d e n von“. Die umlautlose Form ist eben auch die altertümliche, festgeprägte, an der nicht gerüttelt werden darf. S. St.

Es ist nicht zu verwundern.

Kann man überhaupt etwas verwundern? Nein, aber sich über etwas wundern oder etwas bewundern. Wie soll nun die Ueberschrift richtig lauten? Streng genommen: Es ist nicht zum Verwundern, aber besser deutsch, weniger pedantisch: Es ist kein Wunder oder kürzer: Kein Wunder, daß usw.

Warum ist denn der Ausdruck „Es ist nicht zu verwundern“ falsch? Weil verwundern ein rückbezügliches Zeitwort ist; man kann also nur sich, nicht aber andere, noch weniger einen Gegenstand verwundern. In der Leideform würde ja der Satz lauten: Es kann nicht verwundert werden, was jedermann als unrichtig erkennt. Demnach dürfte man aber auch nicht sagen: zum Verwundern? Doch, denn auch andere rückbezügliche Zeitwörter können ein Verhältnismort mit Geschlechtswort bei sich haben, z. B.: Es ist zum Schämen, zum Erbarmen, z. B.: „Das Heer war zum Erbarmen“ (Schiller, Piccolomini 2, 7). S. St.

Die Punktkrankheit.

Es wird immer ärger mit dem Punktunfug. Eduard Engel hat ihn hübsch verspottet, von Hundetrabstil und Stilastrhma gesprochen und nach dem Ursprung des Uebels geforscht. Es sind jetzt sechs Jahre her, aber die Krankheit fordert immer neue Opfer.

Was gemeint ist, gehe aus folgendem Beispiel hervor, das ich der „Boschischen Zeitung“ vom 10. April 1917 entnehme. Da schreibt Georg Bernhard: „So wird der Aufenthalt für den Deutschen in der neutralen Schweiz nach Ueberwindung der vorübergehenden Depressionsperiode zu Tagen der Selbstbesinnung und der Prüfung. Zu Tagen, die uns schließlich wohlthun. Die Reise in die Schweiz wird uns zu einer Badekur der Seele, die uns ruhiger stimmt. Und von der wir schließlich in unsern Anschauungen bereichert und auch gekräftigt in den harten Daseinskampf des Vaterlandes zurückkehren.“

Warum jetzt der Verfasser nach dem Worte Prüfung und nach dem Worte stimmt einen Punkt, und nicht ein Komma? Bis vor zehn Jahren wäre es kaum jemand eingefallen, da Punkte zu setzen. Der Brauch und die Regel verlangen hier das Komma, nicht nur im Deutschen, auch in andern Sprachen. Ohne jede Notwendigkeit wird hier von der alten und unverbrüchlichen Regel abgewichen, daß der Nebensatz von dem Hauptsatz, zu dem er gehört, durch Komma zu trennen ist. Der erste, der auf diesen Einfall kam, mag den Wunsch gehabt haben, eine Eigentümlichkeit der lebendigen Rede nachzuahmen. Beim Sprechen kommt es etwa vor, daß man absetzt, als wäre der Satz abgeschlossen, dann nachträglich sich anders besinnt und noch einen Nebensatz oder ein Satzglied anfügt. Es kann ja wohl einmal ein Schreiber einen guten Grund haben, eine solche Schwäche des unvorbereiteten mündlichen Ausdrucks nachzuahmen, um eine besondere Wirkung zu erzielen. Aber zur Mode, zur Manier darf so etwas nicht werden, sonst wirkt es abstoßend. Ganze Bücher sind dadurch entstellt worden. War es mir schon eine harte Geduldsprobe, den Helmut